

Die Liebeserklärung

Die Gestalten, die in dieser Tiefe über den Weg, oder aneinander vorbei geisterhaft durch die Tunnel huschen, fallen durch ihre bleichen, wächsernen Gesichter auf. Aber das mag an den LED-Lampen liegen, die ihren fahlen Schein in die Gänge und auf die in solchem Halbdunkel wandelnden Gespenster werfen. Zwar sind die unterirdischen Schächte nicht durchgehend eng. Zwei Personen von üblichem Leibesumfang können einander mühelos passieren, wenn sie aber überdurchschnittlich hochwüchsig sind, beträgt der Abstand zur Felsendecke allenfalls anderthalb Kopfeslängen. Jeder muss es daher als glücklichen Umstand werten, wenn ihn seine Gene zu den kleineren Exemplaren der Einwohnerschaft machten. Gleichgültig aber ob groß oder klein gewachsen, für alle, die ihr Leben unter der Erde verbringen, sind Tag und Nacht vollkommen gleich. Hier herrscht die schwärzeste Finsternis, selbst wenn die Menschen oben in grellem Sonnenschein baden. In der Unterwelt braucht man Beleuchtung, wie sollte man sonst in der Finsternis existieren?

Aber das ist einfacher gedacht als getan. Licht ist Energie, und Energie ist teuer. Die mächtigen Cybors der Oberwelt sind keineswegs bereit, den Sonnensegen unentgeltlich in den unterirdischen Fuchsbau der Gaurs zu liefern. Einen Tag nach dem immer noch unaufgeklärten Mord an der heiligen Bertha im Menschenzoo und dem dadurch verursachten Tod eines SuperEsis, kommt eine solche Großzügigkeit schon gar nicht in Frage. Da der Mordverdacht von vornherein den rückständigen Altmenschen der Unterwelt galt, die man seit eh und je aller möglichen Missetaten verdächtigt, hat die erste einer ganzen Reihe von Strafmaßnahmen der Regierung darin bestanden, dass man die gesamte Stromlieferung kappte - ein furchtbares und noch dazu völlig willkürliches Vorgehen! Es fehlt jeder Beweis für eine Schuld der Gaurs an dem Mord an der großen Kreativen!

Wie verhält es sich hingegen mit den Morden, die eine Bande von kriminellen Jugendlichen soeben an unschuldigen Gaurs aus reiner Sucht nach dem Abenteuer verübte? Erregen sie ähnliches Aufsehen in der Öffentlichkeit? Das darf man bezweifeln. Die Morde der halbwüchsigen Randalierer bereiten der Regierung kein wirkliches Kopfzerbrechen - das beruhe, so heißt es, einzig auf Fehlern der Programmierung! Anders bei den Gaurs. Die kann man nicht programmieren, weil sich das schwammige Gelee in ihren Köpfen dem Eingriff der WiSis beharrlich entzieht.

Immerhin können wir berichten, dass Schwester MiseCor und ihr Romeo, Bruder Felix, vor dem Überfall der Jugendbande und ohne davon zu wissen, in die Unterwelt gelangten. Schneller noch und zudem mit verblüffender Behändigkeit ist der Mann mit den Segelohren an ihnen vorbeigeeilt. Inzwischen sind die beiden Liebenden die steile Leiter unter der steinernen Platte an die zwanzig Meter unter die Erde geklettert. Beide befinden sich

also glücklich in Sicherheit – wenn auch in einer beinahe lichtlosen Finsternis. Zwar herrscht keine vollständige Dunkelheit im Reich der Troglodyten, aber die spärliche Beleuchtung durch wenige in großen Abständen von der Decke herabbaumelnde LEDs reicht gerade aus, um auf dem unebenen Boden nicht bei jedem Schritt zu stolpern oder mit Kopf und Arm an den dunklen Felswänden zu schrammen.

Was Schwester MiseCor nicht wissen kann, Bruder Felix aus eigener Erfahrung aber seit seiner Kindheit weiß – das bescheidene Glimmen aus den einsamen Lichtern, die hier und da von der Felsdecke baumeln, verdankt sich einer Tätigkeit, die ein moderner Mensch allenfalls seinem ärgsten Feind zumuten möchte. An die hundert kräftige junge Männer müssen als "Treter" bis zu zwanzig Stunden am Tag mit ihren Beinen strampeln, damit der unterirdische Bau der Höhlenmenschen nicht in totaler Finsternis verdämmert. Diesem beharrlichen, ununterbrochenen und von unglaublicher Vaterlandsliebe beseelten Treten verdanken die Gaurs das kümmerliche Licht, das ihre trostlose Tiefe erhellt. In einem großen Gewölbe etwa zehn mal zwanzig Meter im Geviert sitzen an die Hundert junge und starken Männer, die stunden- tage- und manchmal wochenlang nichts anderes tun als treten und treten. Manchmal singen sie dabei ein unendlich schwermütiges Lied, natürlich in herzbeklemmendem Moll, wobei sie die Pedale ihrer fahrradähnlichen Gestelle im Takt bewegen, aber natürlich, ohne dabei auch nur einen einzigen Schritt vom Fleck zu kommen. Denn sie streben ja keinem Ziel entgegen, sondern versetzen nur die Dynamos an ihren Rädern in endlose Drehung, um jenes unsichtbare Fluidum zu erzeugen, welches das unterirdische Reich zumindest halbwegs mit der lebensnotwendigen Energie versorgt – Energie aus den Beinen statt von der Sonne.

Nein, den Anblick der hundert Treter, die halbnackt, mit heraushängender Zunge und schweißglänzenden Körpern den Dienst an der Heimat verrichten, erspart Bruder Felix seiner Begleiterin aus der Oberwelt. Als die schwermütigen Töne in Moll dennoch einmal kurz an ihre Ohren dringen und Schwester MiseCor verwundert nach dem Ursprung dieser klagenden Töne fragt, wehrt Bruder Felix scheinbar nichtsahnend ab. Diese Musik stamme sicher von einem elektrischen Gerät, vielleicht einem alten Plattenspieler...

Aber nur den Anblick nicht die Existenz der patriotischen Treter verheimlicht Bruder Felix vor der verwöhnten Cyborfrau.

Ohne die Vaterlandsliebe unserer Treter, so klärt er sie auf, könnten wir keinen Schritt durch die Finsternis gehen. Außerdem brauchen wir das Licht für unser Gemüse, ohne dessen Aufzucht in geschützten Nischen wir längst hungers gestorben wären. Und doch kommen wir nicht ohne eisernes Sparen durch. Wir leben wir zwar mit einem künstlichen Tag, da werden alle unterirdischen Galerien halbwegs erhellt, aber sobald die künstliche Nacht – denn an der Unterscheidung von Tag und Nacht halten wir aus

Gewohnheit fest – sobald also die Nacht punkt zehn Uhr abends beginnt, wird nur noch jede dritte Lampe mit Strom versorgt. Deswegen wandeln wir jetzt durch die Halbfinsternis. Mancher Unvorsichtige hat sich da seinen Kopf an den steinernen Felsecken und -kanten schon blutig gewetzt.

Diese Schauergeschichten aus seiner lichtlosen Heimat erzählt Bruder Felix der verwöhnten Frau aus der Oberwelt, die ihm – der erste weibliche Orpheus - aus unbegreiflicher Liebe in diese Tiefe gefolgt ist. Was der seltsame Drang, sprich die Liebe, doch alles zustande bringt! Dass sie mitunter Berge versetzt, hat sich inzwischen herumgesprochen und regt daher niemanden mehr auf. Da handelt es sich im Grunde nur um einen Akt von rein materieller Art, den man aus diesem Grund auch nicht überbewerten sollte. Maschinen bringen in unserer technologisch weit fortgeschrittenen Zeit rein physische Wunder routinemäßig zustande. Aber dass eine Cyborfrau, also ein höheres Wesen, sich selbst und ihre hohe Stellung so weit vergisst, dass sie einem rückständigen Altmenschen freiwillig in diese finstere Welt unter der Erde folgt - eine solche Liebestat verdient, wie ich meine, unsere größte Bewunderung.

Bruder Felix muss in diesem Moment wohl ähnliche Gedanken hegen, denn er ist auf einmal recht redselig geworden. Nun ja, immerhin befindet sich der Mann in seinem vertrauten Vater- und Mutterland. Die Heimat löst einem Menschen leicht Herz und Zunge, mag sie im Übrigen noch so armselig sein.

Wenn ich denke, flüstert er seiner Verehrerin ins Ohr, also wenn ich denke, dass unsere auf der Oberfläche des Globus in Millionen von Jahren gereifte menschliche Art, der Homo sapiens, von einer apokalyptischen Gegenwart unter die Erde getrieben wurde, dann erschauere ich.

Ja, ja, sagen manche unwissende Gaur, die da oben, die Cybors, die seien an allem schuld. Mit Tücke und ihrer künstlichen Cloud-Intelligenz hätten sie uns aus der Oberwelt in die lichtlose Tiefe verjagt. Wahr ist an diesem Gerede aber leider kein einziges Wort. An unserem furchtbaren Unglück dürfen wir euch Übermenschen keine Schuld zuschreiben. Das Unglück hat sich hinterrücks eingeschlichen - langsam, aber auch unaufhaltsam. Ich weiß schon, die Unbelehrbaren suchen immer nach verborgenen Gründen, überall wittern sie die Machenschaften böswilliger Dämonen. Das Offensichtliche erscheint ihnen zu alltäglich, zu banal und zu abgegriffen. Sie brauchen Verschwörer und gnadenlose Verfolger. Aber was uns in Wahrheit verfolgt, ist ein blödes, ein geistloses und niederschmetterndes Faktum. Da oben ist es mit der Zeit einfach zu heiß für unsereinen geworden. Da brutzeln wir weg wie ein Stück Butter in einer dampfenden Bratpfanne. Wir lösen uns auf, werden kleiner und kleiner und am Ende sieht man uns einfach nicht mehr. Für solche Temperaturen hat Mutter Natur unsere Konstitution nicht geschaffen. Bei fünfzig bis siebzig Grad, wie sie bei euch oben auf den Straßen herrschen, verliert unsereiner alle Lust und Liebe zum Leben.

So also, holde Schwester, verhält es sich in Wahrheit mit uns sterblichen Menschen. Ob du das nach- und mitfühlen kannst, weiß ich nicht. Du selbst bist ja von Fuß bis Scheitel aus feuerbeständigem Material hergestellt. Bei Temperaturen, die für einen wie mich den Tod bedeuten, verspürst du nicht einmal Unwohlsein, vielleicht beginnst du bei siebzig Grad überhaupt erst aufzublühen. Das kleine Schild, das du nur wenige Zentimeter über dem Nabel trägst – das ist mir keineswegs entgangen. Als ich dich liebevoll streichelte, warf ich ein Auge auf die Schrift. "Überlebenstüchtig selbst noch bei fünfhundert Grad Celsius", habe ich darauf entziffert. Ich weiß auch, wie stolz ihr alle darauf seid, dass der Staat Cyborstan jedem einzelnen von euch diese Garantie auf den Lebensweg gibt. Manche bilden sich so viel darauf ein, dass sie das kleine Schild statt in der Nähe des Nabels sichtbar über dem Handgelenk tragen oder es als glänzenden Schmuck von den Ohren baumeln lassen. Ich kann schon verstehen, dass man sich gern mit einem solchen Qualitätsbeweis vor aller Welt brüstet.

Bei diesen Worten ihres Geliebten bleibt Schwester MiseCor mitten in dem schummerigen, einsamen Gang plötzlich stehen und legt beide Arme um den Hals ihres Romeos. Hat sie, wie wir sagen würden, ein weiches Herz? Nein, das kann nicht sein, als ein höheres Wesen, ist sie von Herz, Nieren, Lebe und allem übrigen Plunder befreit, aber sie ist offenbar auf besondere Art programmiert. Oder ist es einfach die alles verstehende Liebe, die sie dazu befähigt, die Situation ihres Geliebten mitfühlend zu verstehen? Oft genug hat sie oben im Zentrum ja miterlebt, wie sehr ein Gaur leidet, wenn er in der Hitze des Tages auch nur den Kopf nach draußen in die glühend heiße Oberwelt streckt. Im Zentrum für seligmachende Transformation hat Schwester MiseCor stets gewissenhaft darauf geachtet, die Temperatur nach unten zu drücken, damit Bruder Felix den Tag übersteht.

Ach, sagt sie mit flüsternd-beschwichtigender Stimme, ich weiß, ihr sterblichen Wesen haltet es nur noch in euren unterirdischen Dachsbauten aus. Da muss oben schon strenger Winter herrschen, damit ihr eure bleichen Köpfe einmal vorsichtig aus den unterirdischen Gängen ins Freie reckt. Dann schleicht ihr wie Mondsüchtige über unsere braun gebrannte, baumlose Erde, richtet Blicke voller Sehnsucht auf die in der Früh noch blutrote Sonne, die ihr sonst nur aus Märchen kennt. Mein Lieber, würde ich ein Herz im Leibe tragen, so wäre es jetzt voller Bedauern. Du weißt, wie sehr ich mich für meinesgleichen schäme, die arroganten Cybors, die euch verachten und manchmal sogar als minderwertig verfolgen. Wie grauenhaft, dieser unerklärte, heimliche, aber dennoch allgegenwärtige Krieg, der zwischen den beiden Welten von oben und unten herrscht! Dabei sind wir doch alle echte Menschen, wenn auch aus verschiedenem Material hergestellt. Ihr aus schnell verrottendem Fleisch und Blut, wir aus kostbarem und beständigem Material. Aber das sollte doch für uns Cybors ein Grund für das Mitleid und nicht für Verfolgung sein! Ich weiß, die meisten meiner Landsleute aus Cyborstan schreien Zeter und Mordio, wenn

sie euch nur erblicken. "Rückständige Erdgespenster" seid ihr in ihren Augen. Aber deine MiseCor, da kannst du gewiss sein, die bleibt ewig an deiner Seite.

Mit diesen Worten zieht die füllige Julia ihren etwas zu dicken Geliebten neuerlich zu sich heran.

Dieser senkt den Kopf und ganz leise, als würden ihm die Worte einige Pein bereiten, flüstert er ihr ins Ohr.

Meine Liebe, du hast ein menschliches Herz, obwohl du in Wirklichkeit keines hast. Wie sehr mich das überrascht! Denn innen bist du ja genauso hohl wie jeder andere anständige Cybor. Du wirst das Unglück verstehen, welches uns Gaurs nach dem furchtbaren Mord im Menschenzoo droht. Bisher habt ihr Cybors uns nur als arme Teufel betrachtet. Wir waren eure zurückgebliebenen Ahnen, die ihr auf dieselbe Stufe mit Hunden und Katzen stelltet. Solchen Kreaturen wirft man ein Stück Futter zu, wenn sie sich brav benehmen, zieht ihnen aber umgehend eins über den Schädel, wenn sie nicht folgsam sind. Ich fürchte, dass nach dem Mord im Zoo die große Verfolgung einsetzen wird. Diese rückständigen Kreaturen haben sich, so werden sie bei euch sagen, in heimtückische Gegner verwandelt. Da wird aus dem bisher unerklärten und heimlichen ein offener Krieg ausbrechen.

Bruder Felix reibt sich verzweifelt die Stirn.

Dabei habe ich für meine Person doch alles Menschenmögliche getan, um Frieden zwischen den Unter- und Obergeschöpfen zu stiften! Freiwillig habe ich mich im Zentrum für seligmachende Transformation engagiert, bin dir jeden Tag an die Hand gegangen, damit meine Schwestern und Brüder sich willig in Cybors verwandeln. Mit einem heiligen Schwur habe ich mir die eigene Erlösung bis heute versagt. Zunächst will ich alle noch lebenden fünfhundert Gaurs aus ihrem leidvollen Dasein erlösen, erst dann werde ich diesen Schritt auch an mir selbst vollziehen. Liebe MiseCor, habe ich bei dieser Aufgabe auch nur ein einziges Mal gestöhnt? Bin ich schwach geworden? Ich sage Dir, es war nicht einfach, Tag für Tag bei diesem Vorsatz zu bleiben, denn das Zentrum für seligmachende Transformation war trotz deiner liebevollen Bemühungen nicht immer ausreichend gekühlt. Kaum warst du einmal außer Haus, habe ich eure Techniker anflehen müssen, aber sie haben nur gleichgültig mit den Achseln gezuckt, weil sie selbst die brütende Hitze nicht spüren. Ohne dich, meine Liebe, hätte ich niemals durchgehalten.

Mein Lieber, mein Allerliebster, flüstert sie da zurück. Du bist ein Heiliger, ein Held. Ich habe das von Anfang an gespürt und gewusst. Was immer geschehen mag, wir beide kämpfen zusammen.